

Friedrich Schweitzer

Evangelisches Profil im Umgang mit der Vielfalt von Religionen¹

Nachdem mein Tübinger Kollege Christoph Schwöbel in seinem Beitrag aus systematisch-theologischer Perspektive nach evangelischen Perspektiven für den Bildungsprozess gefragt hat, verstehe ich die mir gestellte Frage nach dem evangelischen Profil im Umgang mit der Vielfalt von Religionen von vornherein im Blick auf evangelische Kindertageseinrichtungen sowie die in diesen Einrichtungen gepflegte pädagogische Kultur. Den Hintergrund für meine Ausführungen stellen die in den letzten Jahren an der Universität Tübingen, mit Unterstützung der Stiftung Ravensburger Verlag, durchgeführten Untersuchungen zu interreligiöser Bildung in Kindertageseinrichtungen dar.²

¹ Überarbeiteter Text des gleichnamigen Vortrags in Berlin im Oktober 2013 (Fachtagung der BETA). Die Anmerkungen wurden beschränkt. Weiterführende Literaturhinweise vgl. Anm. 2.

² Dieses Forschungsprojekt umfasst mehrere Teilstudien. Die Pilotstudie war auf Standorte mit hoher Migrationsdichte bezogen; vgl. F. Schweitzer/A. Biesinger/A. Edelbrock (Hg.), *Mein Gott – Dein Gott. Interkulturelle und interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten*, Weinheim/Basel 2008. Die Hauptstudie bezog sich auf Erzieherinnen, Kinder sowie Eltern; vgl. F. Schweitzer/A. Edelbrock/A. Biesinger (Hg.), *Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita. Eine Repräsentativbefragung von Erzieherinnen in Deutschland – interdisziplinäre, interreligiöse und internationale Perspektiven*, Münster 2011; A. Edelbrock/F. Schweitzer/A. Biesinger (Hg.), *Wie viele Götter sind im Himmel? Religiöse Differenzwahrnehmung im Kindesalter*, Münster 2010. A. Biesinger /A. Edelbrock/F. Schweitzer (Hg.), *Auf die Eltern kommt es an! Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita*, Münster 2011. Schließlich wurden bildungspolitische Empfehlungen formuliert und Best-Practice-Beispiele beschrieben; s. A. Edelbrock/A. Biesinger/F. Schweitzer (Hg.), *Religiöse Vielfalt in der Kita. So gelingt interreligiöse und interkulturelle Bildung in der Praxis*, Berlin 2012. Ein eigener Band wendet sich an die Erzieherinnen bzw. deren Ausbildung: A. Biesinger/F. Schweitzer,

Einsetzen möchte ich jedoch nicht mit den Befunden dieser Untersuchungen, sondern mit einer grundlegenden Unterscheidung zwischen drei möglichen pädagogischen Reaktionsweisen auf die Vielfalt von Religionen. Es erscheint mir hilfreich, sich zunächst klar zu werden, welche Reaktionsweisen auf die Vielfalt der Religionen in Kindertageseinrichtungen erwartet werden können. Dabei beziehe ich mich auf Erfahrungsberichte und Begegnungen mit Erzieherinnen u.a. im Rahmen des genannten Forschungsprojekts.

1. Drei Reaktionsweisen auf die Vielfalt von Religionen

Vor allem drei Reaktionsweisen lassen sich, in idealtypischer Weise, unterscheiden.

- Die erste pädagogische Reaktionsweise bezeichne ich als *religiöse und religionspädagogische Zurückhaltung*. Hinter einer solchen Reaktion steht vielfach die Wahrnehmung, dass die früher für evangelische Einrichtungen gleichsam selbstverständliche Annahme, dass der christliche Glaube in solchen Einrichtungen die gemeinsame Grundlage für Erzieherinnen, Eltern und Kinder sei, heute weithin ins Wanken geraten ist. Denn Eltern und Kinder mit nicht-christlicher Religionszugehörigkeit teilen diese Annahme ganz offenbar nicht. Zugleich soll sich niemand, weder Kinder noch Eltern, durch die Einrichtung diskriminiert oder gar verletzt fühlen müssen. Damit religiöse Unterschiede oder vielleicht sogar Gegensätze nicht verletzend wirken, liegt es dann

offenbar nahe, sich in religiöser und religionspädagogischer Hinsicht möglichst konsequent zurückzuhalten. Signalisiert werden soll auf diese Weise, dass in den evangelischen Einrichtungen jedes Kind willkommen ist, ganz unabhängig von seiner Religionszugehörigkeit.

- Der zweite Reaktionstyp lehnt sich an die Alternativen zum schulischen Religionsunterricht an und versteht die religionspädagogische Aufgabe vor allem als *neutrale Information über religiöse Fragen*. Im schulischen Bereich entspricht dem der Ethikunterricht, der als Alternative zum Religionsunterricht programmatisch in weltanschaulich neutraler Weise erteilt werden soll. Denken kann man dabei natürlich auch an das Brandenburger Schulfach LER, das nicht von der Theologie einer bestimmten Religion ausgeht, sondern von einer allgemeinen Religionskunde.

An die Stelle der beim ersten Reaktionstyp zu beobachtenden Zurückhaltung tritt hier mitunter eine durchaus programmatische Einstellung, die davon ausgeht, dass bestenfalls Eltern, aber keineswegs schon Kinder eine Religionszugehörigkeit aufweisen. Jede Form der Erziehung, die sich mit einer bestimmten religiösen Position identifiziert und die Kinder mit einer bestimmten Religion besonders vertraut machen möchte, gilt hier als Indoktrination. In der neueren Diskussion hat besonders die Religionswissenschaftlerin Christa Dommel solche Auffassungen vertreten.³ Populäre Unterstützung erfahren

³ Vgl. bes. die Dissertation C. Dommel, Religions-Bildung im Kindergarten in Deutschland und England. Vergleichende Bildungsforschung für frühkindliche Pädagogik aus religionswissenschaftlicher Perspektive, Frankfurt/M. 2007.

solche Untersuchungen heute auch aus dem neuen Atheismus, dessen einflussreichster Vertreter Richard Dawkins religiöse Kindererziehung überhaupt als eine Form von Kindesmissbrauch zu verstehen scheint.⁴

- Die dritte Form von Reaktion bezeichne ich als *dialogische Begegnung der Religionen* auch schon in Kindertageseinrichtungen. Die Vielfalt der Religionen soll in diesem Falle weder kaschiert noch neutralisiert werden, sondern sie wird als besonders günstige Voraussetzung für das Einüben in einen friedlichen, auf wechselseitigem Respekt beruhenden Umgang auch mit bleibenden Differenzen verstanden. Bei dieser Reaktionsweise wird naturgemäß großer Wert auch darauf gelegt, dass nicht nur *eine* – also etwa die evangelische – Konfession oder Religion in den Einrichtungen sichtbar wird, sondern eben verschiedene Konfessionen und Religionen. Einen Dialog kann man ja schwerlich für sich allein führen.

Fragen wir am Ende dieses ersten Abschnitts, was die verschiedenen Reaktionsweisen für das evangelische Profil bedeuten. Bei dem Zurückhaltungstyp wird das religiöse Profil einer Einrichtung zwangsläufig unscharf und tendenziell auch ein Stück weit unsichtbar. Erzieherinnen sprechen allerdings zum Teil davon, dass gerade die Möglichkeit der Annahme aller Kinder, auch unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, für sie zutiefst einer evangelischen Haltung entspreche. Bedingungslose Annahme wird hier offenbar als eine Ausdrucksgestalt des evangelischen Verständnisses von Rechtfertigung aufgefasst, das sich ja ebenfalls durch seine Bedingungslosigkeit

⁴ Vgl. R. Dawkins, *Der Gotteswahn*, Berlin 92007.

auszeichnet. Ausdrücklich gemacht oder kommuniziert wird dieses rechtfertigungstheologische Profil jedoch in der Regel wohl nicht, eben weil dies dann ja auch bedeuten müsste, die gewünschte Zurückhaltung wieder aufzugeben.

Das Neutralitätsmodell erlaubt von seiner ganzen Anlage her keine Ausbildung religiöser Profile, also auch kein evangelisches Profil. Streng genommen handelt es sich, im Blick auf evangelische Einrichtungen gesprochen, überhaupt um einen Grenzfall, weil hier nicht mehr zu erkennen ist, in welchem Sinne sich eine solche Einrichtung noch als evangelisch verstehen kann.

Auch das Dialogmodell enthält Herausforderungen für ein evangelisches Profil. Denn vielfach wird davon ausgegangen, dass eine dialogische Beziehung eine Gleichberechtigung voraussetzt, die sich mit dem christlichen Glauben gerade nach evangelischem Verständnis nicht in Übereinstimmung bringen lasse. Darauf werden wir noch genauer eingehen müssen.

Zunächst halte ich fest: Die Frage, wie ein evangelisches Profil mit der Vielfalt der Religionen religionspädagogisch zusammengebracht werden kann, lässt sich nicht einfach schon anhand der Unterscheidung verschiedener Reaktionsweisen beantworten. Ich lasse die Frage nach der Profilbildung deshalb an dieser Stelle noch bewusst offen und wende mich, ehe ich eine Antwort versuche, zunächst der Ausgangssituation in den Kindertageseinrichtungen zu.

2. Zur Ausgangssituation in den Kindertageseinrichtungen

In diesem Teil beziehe ich mich direkt auf Befunde aus unseren Tübinger Untersuchungen. Zunächst:

Veränderungen bei den Kindergruppen

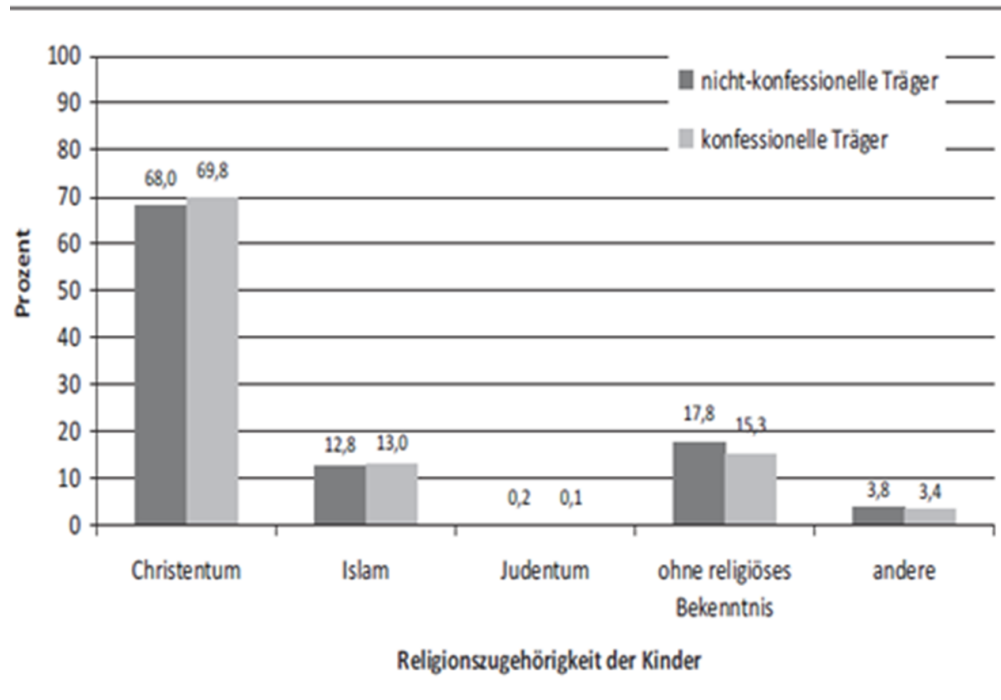
Welche weitreichenden Veränderungen sich bei den Kindergruppen und ihrer Zusammensetzung in den letzten Jahren und Jahrzehnten vollzogen haben, hat vor allem der erste deutsche Bildungsbericht von 2006 ins Bewusstsein gerufen. Schlaglichtartig beleuchtet wird die veränderte Situation hier durch den dort berichteten Befund, dass etwa ein Drittel der Kinder zwischen null und sechs Jahren einen Migrationshintergrund aufweist.⁵ Zur Erinnerung weise ich noch einmal darauf hin, dass der damals noch relativ neue Begriff „Migrationshintergrund“ insofern einen deutlichen Fortschritt in der Einschätzung der realen Situation mit sich brachte, als erstmals nicht nach der Staatsangehörigkeit gefragt wurde, sondern nach den Migrationsbiografien. Inzwischen ist allerdings auch bekannt, dass die Kategorie „Migrationshintergrund“ ihre eigenen Probleme aufweist. Vor allem fasst sie sehr unterschiedliche biografische Voraussetzungen unter einem scheinbar einheitlichen Begriff zusammen. Das Akademikerkind, das während eines Auslandsaufenthaltes der Eltern geboren wurde, hat aber kaum wirklich etwas gemeinsam mit dem Kind afrikanischer Flüchtlinge.

Im vorliegenden Zusammenhang ist aber vor allem zu beklagen,

⁵ Vgl. Konsortium Bildungsberichterstattung, Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration, Bielefeld 2006, 143.

dass in den Bildungsberichten so gut wie gar nicht auf die Religionszugehörigkeit eingegangen wird. Faktisch bedeutet ein Migrationshintergrund jedoch in vielen Fällen auch eine nicht-christliche Religionszugehörigkeit – was in den Berichten untergeht.

Angesichts dieser Situation haben wir selbst versucht, erstmals auch ein Bild der religiösen Zusammensetzung von Kindergruppen in Kindertageseinrichtungen zu erstellen. Dabei stützen wir uns auf die Schätzungen von Erzieherinnen, die in einer repräsentativen Studie in der gesamten Bundesrepublik Deutschland von uns befragt wurden. Das Ergebnis sieht folgendermaßen aus:



Quelle: F. Schweitzer/A. Edelbrock/A. Biesinger (Hg.), *Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita. Eine Repräsentativbefragung von Erzieherinnen in Deutschland – interdisziplinäre, interreligiöse und internationale Perspektiven*, Münster 2011, 37.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass auch evangelische Einrichtungen in ihrer alltäglichen Arbeit schon durch die Zusammensetzung der Kindergruppen mit der Vielfalt von Religionen konfrontiert sind. Darüber hinaus ist die Vielfalt der Religionen natürlich auch sonst im Leben der Kinder wie auch im Leben der Erzieherinnen präsent – nicht zuletzt durch die Medien.

Was aber sagen die Befunde über den Umgang mit religiöser

Vielfalt aus?

Befunde zum Umgang mit religiöser Vielfalt in den Einrichtungen

Eine erste Frage bezieht sich hier darauf, welche Form der religiösen Bildung, Begleitung und Unterstützung von den Einrichtungen für die Kinder geboten wird. Interessant ist dazu zunächst ein Befund aus unserer Pilotstudie, die wir an Orten mit hoher Migrationsdichte durchgeführt haben. Hier wurde u.a. nach einer allgemeinen Offenheit für Religion und religiöse Bildung gefragt, die dann als „allgemeine Unterstützung religiöser Bildung“ bezeichnet wird. Den Antworten der Erzieherinnen zufolge ist eine solche Offenheit gegeben, deutlicher in kirchlichen Einrichtungen, aber doch auch in kommunalen.

Es kann also gesagt werden, dass tatsächlich viele Einrichtungen zumindest in einem allgemeinen Sinne offen sind für Religion. Deutlich ist aber auch, dass die Offenheit in konfessionellen Einrichtungen stärker ausgeprägt ist als in kommunalen.

Bei der Repräsentativuntersuchung konnte dann systematisch geprüft werden, wie das Gesamtbild für unterschiedliche Formen der religiösen Bildung und Begleitung sich darstellt:

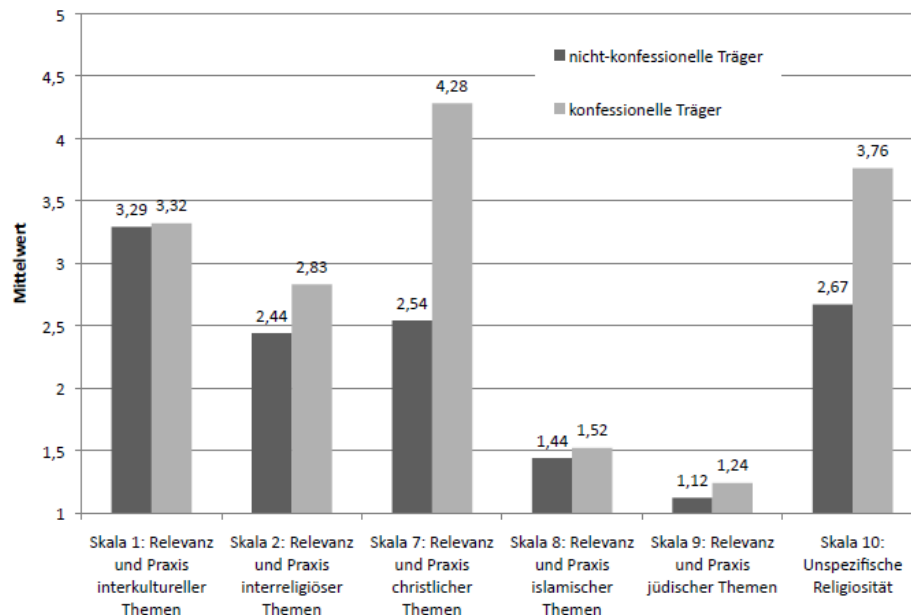


Abbildung 4: Skalen 1, 2 und 7–10 nach Trägerschaft. Deutlich sind die Unterschiede zwischen den Trägern bei allen Skalen. Lediglich bei Skala 1 findet sich kein signifikanter Unterschied.

Quelle: F. Schweitzer/A. Edelbrock/A. Biesinger (Hg.), *Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita. Eine Repräsentativbefragung von Erzieherinnen in Deutschland – interdisziplinäre, interreligiöse und internationale Perspektiven*, Münster 2011, 178. Die Zählung der Abbildung entspricht der in der Originalveröffentlichung.

Eine genauere Betrachtung verdient hier das Verhältnis zwischen *interkulturellen* und *interreligiösen* Themen. Festzuhalten ist hier zunächst, dass interkulturelle Themen und interreligiöse Themen insgesamt im Profil der untersuchten Einrichtungen keine hervorgehobene Rolle spielen. Bei diesen Themen liegen die Antworten der Erzieherinnen im negativen Bereich, d.h. es kann kein besonderes

Engagement festgestellt werden. Interessant ist hier auch, dass die Relevanz interreligiöser Themen geringer eingeschätzt wird als die interkultureller Themen. Das gilt auch dann, wenn konfessionelle und nicht-konfessionelle Träger getrennt betrachtet werden.

Bemerkenswert ist allerdings, dass die Einrichtungen in konfessioneller Trägerschaft interreligiösen Themen mehr Relevanz beimessen als Einrichtungen in nicht-konfessioneller Trägerschaft (allerdings eben auf dem genannten niedrigen Niveau). Daraus ist zu schließen, dass ein christliches Profil die Wahrnehmung interreligiöser Aufgaben eher unterstützt und jedenfalls keineswegs ausschließt, wie manchmal behauptet wird. Es trifft also nicht zu, dass eine multireligiös zusammengesetzte Kindergruppe in einer kommunalen Einrichtung grundsätzlich besser aufgehoben wäre als in einer kirchlichen Einrichtung!

Im Rahmen unseres Projekts konnten wir auch eine *Best-Practice-Untersuchung* durchführen. Dabei wurden zahlreiche Einrichtungen wiederum in der gesamten Bundesrepublik besucht und im Blick auf ihre Praxis interreligiöser Bildung beschrieben. Dieser Teil der Untersuchung erbrachte das ermutigende Ergebnis, dass es doch eine ganze Anzahl von Einrichtungen gibt, die interreligiöse Bildung manchmal schon seit langer Zeit als hervorgehobene Aufgabe wahrnehmen und zum Teil auch in sichtbarer Weise in ihr öffentliches Profil im Sinne einer Konzeption aufgenommen haben.

Zur Deutung der Befunde

In diesem Schritt möchte ich nun versuchen, die zu Beginn genannten idealtypischen Reaktionsweisen auf religiöse Vielfalt mit den beschriebenen Befunden zu verbinden.

Die Befunde sprechen klar dafür, dass bislang auch in evangelischen Einrichtungen die Reaktionsweise einer religiösen Zurückhaltung einerseits und der neutralen Information andererseits besonders weit verbreitet scheinen. Die stärkere Konzentration auf interkulturelle Fragen lässt sich nämlich genau im Sinne einer solchen Zurückhaltung interpretieren. Fragen von Kultur erscheinen weniger brisant als unterschiedliche Glaubensweisen.

Die Bedeutung von Typ 2 - neutrale Information - wird auch bei den Einstellungen der Erzieherinnen greifbar: Hier wird dann ein (bloßes) Kennenlernen anderer Religionen hervorgehoben.

Die Befunde werfen allerdings auch die der eingangs beschriebenen Typologie gleichsam vorausliegende Frage auf, ob die religiöse Vielfalt in den Einrichtungen *überhaupt* wahrgenommen wird. Vielleicht müsste man sogar von einem *vierten Typ* der Reaktion sprechen, der dann - bewusst zugespitzt oder sogar überspitzt formuliert - als eine Art *christlicher Selbstbehauptung* zu beschreiben wäre. In diesem Falle lässt man sich gar nicht auf die religiöse Vielfalt ein und versteht diese Vielfalt jedenfalls nicht als pädagogische Herausforderung. Stattdessen wird einfach an der christlichen Erziehung festgehalten. Auch in diesem Sinne lassen sich die beschriebenen Einstellungen der Erzieherinnen ja deuten: Unabhängig von der Zusammensetzung der Kindergruppen werden christliche Inhalte vermittelt, verbunden mit einem deutlich dahinter zurückbleibenden Kennenlernen anderer Religionen und einer ausgeprägtem Zurückhaltung vor allem gegenüber islamischen Inhalten.

Insgesamt sehr selten scheint jedenfalls der dritte Typus zu sein, den ich als dialogische Begegnung bezeichnet habe. Denn dieser Typus würde ja bedeuten, dass zum christlichen Profil auch das Sichtbarmachen anderer religiöser Profile gehört, dass christliche und

andere Überzeugungen aufeinander bezogen werden und die Kinder auch in interreligiöser Hinsicht eine begleitende Unterstützung erfahren. Wie bedeutsam dies ist, zeigen nicht zuletzt die Befunde aus unserer Befragung der Kinder, die offenbar schon früh Fragen im Blick auf andere Religionen haben. Zumindest mitunter ergaben sich in den befragten Kindergruppen auch richtiggehende theologische Streitgespräche.

Aus unseren Gesprächen mit den Kindern geht hervor, dass die von den Kindern geäußerten Sichtweisen nicht unabhängig von ihren Eltern zu sehen sind. Deshalb gehört auch der Einbezug von Eltern zur interreligiösen Bildung zwingend mit hinzu.

Am Ende dieses zweiten Abschnitts verweise ich noch einmal auf unsere Best-Practice-Studie. Bei dieser Studie standen – wie gesagt – Einrichtungen, die sich einer dialogischen Begegnung zwischen Kindern mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit zuwenden, ganz im Mittelpunkt. In meiner Sicht belegen die Erfahrungen aus solchen Einrichtungen sowohl die Möglichkeit als auch den Sinn einer solchen religionspädagogischen Strategie. Ehe ich darauf zurückkomme, was dies für ein evangelisches Profil bedeutet, möchte ich aber zunächst noch fragen, welche Gründe oder Faktoren eigentlich hinter der Zurückhaltung in vielen Einrichtungen stehen könnten.

3. Was steht hinter der religiösen und interreligiösen Zurückhaltung der Erzieherinnen?

Wenn wir nicht bei einer oberflächlichen Wahrnehmung der Situation in den Einrichtungen stehen bleiben wollen, müssen wir fragen, welche Motive hinter der beobachteten Zurückhaltung im Blick

auf religiöse und interreligiöse Fragen stehen. Diese Motive wurden bislang nicht im Einzelnen empirisch untersucht. Insofern ich mich an dieser Stelle nur in indirekter Weise auf unsere Befunde stützen und greife deshalb etwa auf Erfahrungsberichte und Informationen zurück, die aus Gesprächen mit Erzieherinnen stammen.

Fünf Motive scheinen eine wichtige Rolle zu spielen:

- Erstens gibt es offenbar ganz konkrete *Befürchtungen*, die sich auf religiöse motivierte Konflikte beziehen. Konfligierende religiöse Überzeugungen sind ja besonders heikel, weil sich entsprechende Streitpunkte nicht einfach auflösen lassen. Auch ist hier mit durchaus sensiblen Reaktionen in der Öffentlichkeit zu rechnen. So gesehen erscheint es klug, sich in dieser Hinsicht einfach überhaupt zurückzuhalten.
- Zweitens sind solche Befürchtungen vor dem Hintergrund *eigener Unsicherheiten* bei den Erzieherinnen zu sehen. Ihren eigenen Aussagen zufolge fühlen sich die meisten Erzieherinnen weder durch ihre Ausbildung noch durch die Fortbildung genügend auf Fragen vorbereitet, die über die eigene christliche oder evangelische Religion hinausreichen. Der Umgang mit der Vielfalt der Religionen ist so gesehen für sie ein grundsätzlich unsicheres und besonders herausforderndes Terrain.
- Drittens kommen dazu *pädagogische Überlegungen*, die nicht zuletzt in der heutigen Erziehungswissenschaft verwurzelt sind. In der Erziehungswissenschaft werden im Blick auf pädagogische Einrichtungen für Kinder derzeit vor allem solche Ziele hervorgehoben, die die Gemeinsamkeiten zwischen den Kindern

betreffen. Erziehungswissenschaftlich steht die Auffassung im Vordergrund, dass pädagogische Institutionen für einen Ausgleich zwischen den Kindern sorgen sollen sowie für die Ausbildung eines entsprechenden Gemeinschaftsgefühls verantwortlich sind. Daneben gibt es in der Erziehungswissenschaft zwar auch die einflussreiche „Pädagogik der Vielfalt“, aber dabei wird die Vielfalt wiederum nicht auf Religion oder Religionen bezogen. Das von der Erziehungswissenschaft beschriebene Aufgabenspektrum kann und muss religionspädagogisch zwar als widersprüchlich kritisiert werden, aber das ändert zunächst nichts an dem Einfluss der entsprechenden pädagogischen Überzeugungen.

- Viertens schließlich, das hat unsere Untersuchung mit *Eltern* deutlich ergeben, ist die Elternschaft im Blick auf religionspädagogische Erwartungen deutlich gespalten. Wünscht sich ein Teil der Eltern eine profilierte Wahrnehmung religionspädagogischer Aufgaben durch die Einrichtungen, so steht ihm ein anderer Teil gegenüber, der dies ebenso entschieden ablehnt. Auch bei solchen Fragen liegen die Werte zur Bedeutung religiöser Erziehung bei Eltern, deren Kind eine Einrichtungen christlicher Trägerschaft besucht, deutlich höher als bei Eltern mit einem Kind in einer kommunalen Einrichtung. Allerdings bleiben die Werte auch bei diesen Eltern noch unterhalb der Skalen Mitte, d.h. eine ausgeprägt positive Wahrnehmung findet sich im Durchschnitt auch bei konfessionellen Einrichtungen nicht. Für die Erzieherinnen bedeutet dies, dass gerade bei Fragen der religiösen und interreligiösen Bildung mit einem deutlich erhöhten Bedarf an Elternarbeit zu rechnen ist. Immer wieder, so

zeigen die Erfahrungsberichte, sehen sie sich mit ausdrücklichen Einsprüchen von Elternseite konfrontiert.

- Fünftens sind für viele Erzieherinnen die *Trägererwartungen* im Blick auf interreligiöse Fragen nicht ausreichend klar. Was soll, was darf hier in einer evangelischen Einrichtung eigentlich geschehen? Offenbar haben hier die entsprechenden Empfehlungen von BETA (oder auch von KTK) bislang nicht zu den entscheidenden Klärungen geführt.

4. Wie kann ein evangelisches Profil im Umgang mit der Vielfalt von Religionen aussehen?

Meine Überlegungen dazu möchte ich in vier Punkten zusammenfassen:

- Theologisch und religionspädagogisch muss gleichermaßen beachtet werden, dass ein evangelisches Profil keineswegs Selbstabschließung bedeuten kann, sondern dass es gerade Toleranz und wechselseitigen Respekt begründet. Hier beziehe ich mich unmittelbar auf die Arbeiten meines Kollegen Christoph Schwöbel, der für eine „Toleranz aus Glauben“ plädiert, im unmittelbaren Anschluss an das evangelische Verständnis von Rechtfertigung und Glaube. Kein Mensch verfügt über seinen Glauben – das gilt ebenso für Christen wie für Nicht-Christen. Daraus erwächst eine tiefe, im evangelischen Glaubensverständnis wurzelnde Achtung auch vor dem Glauben anderer Menschen.

- Das Verhältnis von Profil und Offenheit kann vor diesem theologischen Hintergrund nicht mehr im Sinne einer Konkurrenz zwischen zwei gegenläufigen Prinzipien verstanden werden, obwohl dies noch immer häufig der Fall ist, wenn die einen für Profil und die anderen für Offenheit plädieren. Sachgemäß ist aus evangelischer Sicht, wie auch die EKD-Stellungnahme zu „Kirche und Bildung“ (2009) betont, allein eine wechselseitige Steigerung von Profil und Offenheit: Je stärker das eigene evangelische Profil hervorgehoben wird, desto größer muss auch die Offenheit sein. Denn mit seinem Anspruch auf Zugänglichkeit und Öffentlichkeit verlangt der christliche Glaube, gerade in seiner profiliertesten Form, auch eine maximale Offenheit. Und umgekehrt ist in einer religiös pluralen Situation eine Offenheit, die kein Profil aufweist, nicht sinnvoll. Deshalb sollte die Entgegensetzung zwischen Profil und Offenheit als nicht sachgemäß überwunden werden.
- Im Blick auf praktisch-religionspädagogische Aufgaben entspricht dem ein evangelisches Profil, in dessen Zentrum die Orientierung am interreligiösen Dialog steht oder, bescheidener, im Blick auf religionspädagogische Arbeit mit Kindern formuliert: die Ausrichtung an interreligiöser Begegnung. Zu einem evangelischen Profil gehört, dass Kinder einander auch im Blick auf ihre religiösen Prägungen kennen lernen. Weiterhin wichtig ist dafür eine Begleitung der Kinder auch bei ihren manchmal spannungsvollen Fragen im Blick auf die religiöse Differenzwahrnehmung, d.h. hinsichtlich der Arten und Weisen, wie Kinder mit religiösen Unterschieden umgehen.

- Eine offene Frage und ein bleibendes Problem stellt für evangelische Einrichtungen allerdings die Begleitung von Kindern mit nicht-christlicher Religionszugehörigkeit dar. Exemplarisch ist dies an den Befunden zur Begleitung muslimischer Kinder in evangelischen Einrichtungen abzulesen. Das Erfordernis, auch diesen Kindern eine kompetente religionspädagogische Begleitung zu bieten, liegt auch aus evangelischer Sicht auf der Hand. Ohne entsprechendes Personal wird dieses Ziel aber nicht zu erreichen sein. Die Frage nach muslimischen Erzieherinnen in evangelischen Einrichtungen bleibt also gestellt – auch dann, wenn sich dazu bislang noch keine flächendeckenden Lösungen abzeichnen.

Schließen möchte ich mit dem Hinweis auf die doppelte Orientierung „Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden“. In Aufnahme pädagogischer Zielsetzungen zur Gemeinschaftsbildung, aber auch theologischer Argumente steht hier an erster Stelle die Forderung, Gemeinsamkeiten zu stärken. Dieses Programm bleibt aber einseitig und unzureichend, wenn nicht auch versucht wird, auf unterschiedliche Prägungen und unterschiedliche Bedürfnisse bei den Kindern einzugehen. Die Zielformel *Gemeinsamkeiten stärken – Unterschieden gerecht werden* ist ursprünglich im evangelisch-katholischen Bereich der Kooperation entwickelt worden. Für interreligiöse Verhältnisse muss sie pädagogisch und theologisch neu buchstabiert werden. Darin sehe ich heute die Zukunftsaufgabe auch einer evangelischen Elementarpädagogik, die sich auf die Herausforderungen religiöser Vielfalt einlässt.

Denn ein evangelisches Profil wird eigentlich erst angesichts religiöser Vielfalt richtig interessant. Eine solche Sichtweise ist uns noch

zu wenig vertraut – der Ruf nach Profil wird noch zu häufig in einem nostalgischen Sinne bloß der Abwehr von Vielfalt verstanden. In Zukunft wird es darauf ankommen, die Profilfrage in einer neuen Weise zu stellen – nicht mit dem Blick zurück auf vermeintlich seligere Zeiten, sondern nach vorn, im Sinne eines evangelischen Beitrags zu einem gelingenden Leben in der Pluralität!